

Maria Montessori-Realschule

evangelisch, reformpädagogisch, inklusiv

Auszüge aus dem Konzept der Maria Montessori-Realschule,
das dem Regierungspräsidium zur Genehmigung eingereicht wurde.



Schulstiftung der Evangelischen
Landeskirche in Baden

Oberkirchenrat
Prof. Dr. C. Schneider-Harpprecht
Vorstandsvorsitzender
Blumenstraße 1-7
76133 Karlsruhe

Ausgangspunkt und Grundlage für die Ausgestaltung des Schulkonzeptes, das hier zur Genehmigung vorliegt, sind drei Leitgedanken, die eingangs kurz ausgeführt werden. Wir wünschen uns, dass diese Leitgedanken die schulische Gegenwart prägen werden und der Maria Montessori-Realschule dadurch ein unverwechselbares Profil verleihen.

1. Evangelisches Profil: Bekenntnis zum christlichen Menschenbild und gelebte Wertorientierung
2. Reformpädagogisches Profil: Mit Anderen, von Anderen selbstbestimmt lernen
3. Inklusion: Pädagogik der Vielfalt

1 Evangelisches Profil: Bekenntnis zum christlichen Menschenbild und gelebte Wertorientierung

Als Schule in Trägerschaft der Schulstiftung der Evangelischen Landeskirche in Baden bekennen wir uns zum christlichen Menschenbild und machen es uns zur Aufgabe, dieses Bekenntnis in unserem Alltag in Wort und Tat zu bezeugen.

Jeder Mensch ist als Person einzigartig. Jedem Menschen ist durch Gottes Liebe eine unveräußerliche Würde zugesprochen, die er durch eigenes Zutun weder verdienen, erwerben, vergrößern oder gar verlieren könnte. Diese uneingeschränkte Bejahung, die allen Menschen als Geschenk zuteil wird, macht frei von der Angst um sich selbst und vor möglichem Versagen in der Welt. In diesem Zuspruch und in dieser bedingungslosen Anerkennung gründen Selbstvertrauen und Leistungsbereitschaft. Beides gilt es zu erhalten und zu fördern. Das evangelische Bekenntnis prägt den Schulalltag dadurch, dass durchgehend eine Kultur wechselseitiger Anerkennung gelebt wird.

Die Erfahrung von Zuspruch und Wertschätzung legt nicht nur den Grundstein für das Selbstwertgefühl, sondern sie ist unteilbar verbunden mit der Wahrnehmung des Anderen. Sie ist sowohl Auslöser für den Antrieb eines jeden Menschen, sich seiner selbst zu vergewissern als auch für die Sehnsucht nach Verbundenheit mit dem Anderen. Lernen, persönliches Wachstum, der Prozess der Welterschließung vollzieht sich also in Bezug auf Andere und ist von Anfang an selbstreflexiv, das heißt, er wird von der Frage nach der inhaltlichen Bewertung des eigenen Handelns begleitet. Wenn sich das individuelle Bewusstsein in seinem Bestreben nach Wachstum in dieser Weise selbst organisiert, müssen Bildungsangebote diesem Bedürfnis entsprechen, das heißt: sie müssen nicht nur Beziehung, sondern auch Orientierung über den Sinn des Lernens ermöglichen.

Das evangelische Verständnis von Bildung trägt diesem Anspruch Rechnung, indem es Bildung definiert "als Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertbewusstsein, Haltungen (Einstellungen) und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens."¹ Dieser Auffassung zufolge sind alle Bildungsanstrengungen immer auch darauf ausgerichtet, dem Menschen Orientierung für eine eigenverantwortliche und sinnerfüllte Lebensführung zu geben. Solange der Bildungsbegriff verkürzt wird auf zu Lernendes, zu Wissendes und zu Könnendes, das in seinen Ergebnissen messbar und überprüfbar bleibt (abfragbare Kenntnisse, Intelligenzleistungen und technische und körperliche Fertigkeiten), kann er eine solche Wertorientierung nicht integrieren. Die Bereitschaft nämlich, sich an Werten zu orientieren, lässt sich weder durch moralische Unterweisung noch durch den Appell an die Zweckmäßigkeit eines

¹ Evangelische Kirche in Deutschland: Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Leistungsgesellschaft. Eine Denkschrift. 2003. S. 66

solchen Verhaltens vermitteln. Voraussetzung für eine an Werten orientierte Haltung ist die persönliche Erfahrung. Nur wer für bestimmte Werte eingenommen wurde, macht sie sich zu eigen, steht für sie ein, orientiert sich im Denken und Handeln an ihnen. Die Ausbildung eines persönlichen Bewusstseins für Werte - oder Werte-Erziehung - setzt also Erfahrungsräume voraus, in denen Werthaltungen gelebt, erfahren, reflektiert und kommuniziert werden. In den Erfahrungsräumen, die eine evangelische Schule eröffnet, geht es um die Begegnung mit und die Aneignung von einer evangelischen Lebenshaltung, die sich an den Werten von Freiheit, Verantwortung und Nächstenliebe orientiert.

Die Maria Montessori-Realschule öffnet sich in vielfältiger Weise, um ihren Schülern und Schülerinnen² in offenen Diskursen oder in praktischer Betätigung diese für die Persönlichkeitsbildung so wichtigen Lebenserfahrungen zu ermöglichen.

- Sie ist eine Gebundene Ganztageeinrichtung, damit sie die nötigen zeitlichen Ressourcen zur Verfügung stellen kann.
- Sie organisiert sich als Lebens- und Lerngemeinschaft, in der sich alle Beteiligten in einem fortwährenden Verständigungsprozess um die Umsetzung, Veränderung und Begründung des Schulkonzeptes bemühen.
- Ihrem Selbstverständnis nach begegnet sie den subjektiven Interessen und Bedürfnissen eines jeden Einzelnen mit wohlwollender Wertschätzung und steht für die vorbehaltlose Achtung des Anderen ein.
- Sie öffnet sich für Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen.
- Sie vernetzt sich institutionell mit anderen Akteuren des Gemeinwesens, wie zum Beispiel karitativen und diakonischen Einrichtungen.
- Sie setzt in ihrem Curriculum, in Projekten und Arbeitsgemeinschaften thematische Schwerpunkte, die in besonderer Weise geeignet sind, die Auseinandersetzung über unterschiedliche Werthaltungen anzuregen und bietet die Möglichkeit, sich langfristig zu engagieren (z.B. Partnerschule in Burkina Faso).

Religiöse Bildung

Wenn es also das Ziel jedweder Bildungsanstrengung ist, den Menschen Perspektiven auf den Lebenssinn zu eröffnen, so gilt dies im besonderen für religiöse Bildung.

Religiöse Bildung bietet sinnstiftende Lebensdeutung für die Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen und Vorstellungen an, die das Verständnis vom Selbst, von der Welt und von einem guten Leben in den Blick nehmen. Damit schafft sie Zugang zu einer Dimension des Menschlichen, auf die nicht verzichtet werden darf, weil sich alle Kinder und Jugendlichen irgendwann mit Fragen auseinander setzen, die zumindest potentiell religiöse Bedeutung haben - wie zum Beispiel die Frage nach Leben und Tod oder die Frage nach der eigenen Begrenzung und Bestimmung. Mit der Vorstellung von Gott und mit der Hoffnung auf Überschreiten bzw. Transzendieren der erfahrenen Grenzen eröffnet religiöse Bildung einen Raum, in dem die eigenen Lebensdeutungen in Abgrenzung oder Zuordnung entworfen, geklärt und weiterentwickelt werden können. Dies ist nur möglich im Gespräch mit der religiösen Überlieferung und den lebendigen Zeugnissen gegenwärtiger Religion. Für eine evangelische Schule ist dabei die biblisch-christliche Überlieferung maßgeblich und orientierend, die in der frohen Botschaft Jesu von der bedingungslosen Zuwendung der Liebe Gottes zu allen Menschen ihre Mitte hat. Auf dieser Grundlage öffnen sich religiöse Bildungsprozesse ausdrücklich auch für das Gespräch mit Lebensdeutungen aus anderen Religionen und Weltanschauungen.

In einer evangelischen Schule ist religiöse Bildung nicht auf den Religionsunterricht beschränkt,

² Die von nun an verwendete männliche Form "Schüler" schließt selbstverständlich die Schülerinnen mit ein und dient der besseren Lesbarkeit des Textes. Ebenso gilt dies für die Begriffe "Pädagoge", "Lehrer", "Bürger" u.a.

sondern im Schulalltag verankert. Glaube wird erfahrbar im täglichen Miteinander von Schülern, Pädagogen und Eltern, im Feiern der christlichen Feste und dadurch, dass christliche Traditionen und religiöse Rituale in Gemeinschaft mit Leben gefüllt werden. Es ist uns an dieser Stelle sehr wichtig zu betonen, dass wir unseren Glauben in einer Weise leben wollen, die niemanden ausschließt, der eine andere oder keine Religionszugehörigkeit hat. Im Gegenteil, wir wünschen uns die Gemeinschaft und den Austausch mit Menschen, die einen anderen religiösen oder weltanschaulichen Hintergrund mitbringen. Alle sind eingeladen, sich an den Angeboten gelebter Religion an der Schule zu beteiligen.

Aufgrund des zentralen Stellenwertes, den religiöse Bildung im Schulkonzept der Maria Montessori-Realschule einnimmt, ist die Teilnahme am Religionsunterricht verbindlich. Die Anerkennung der positiven Religionsfreiheit findet in der evangelischen Schule wie in den öffentlichen Schulen des Landes ihren Ausdruck im konfessionellen Religionsunterricht, der entsprechend den Bestimmungen des Grundgesetzes (Artikel 7, Absatz 3) in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Evangelischen Kirche und der Katholischen Kirche erteilt wird. Die Schülerinnen und Schüler nehmen am Unterricht ihres jeweiligen Bekenntnisses teil. In den Jahrgängen 5/6 und 9/10 kann der Religionsunterricht entsprechend der Vereinbarung der Evangelischen Landeskirche in Baden, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der katholischen Erzdiözese Freiburg und der katholischen Diözese Rottenburg-Stuttgart vom 1. März 2005 in der Fassung vom 1. August 2009 konfessionell-kooperativ erteilt werden.

2 Reformpädagogisches Profil: Mit Anderen, von Anderen selbstbestimmt lernen

Der Begriff der Reformpädagogik - da ist sich die Fachwelt einig - eignet sich weder um die Grenzen einer bestimmten Epoche festzulegen noch lässt sich mit diesem Begriff eine spezifische pädagogische Ausrichtung in Abgrenzung zur allgemeinen Pädagogik beschreiben.³

Rainer Winkel beschreibt Reformpädagogik als ein generelles Prinzip, "das sich allenfalls zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten in besonderer Weise konkretisieren lässt". Kennzeichen dieses Prinzips ist seiner Auffassung nach die "Orientierung am *jeweils Besseren*".⁴ Somit ist Pädagogik dann Reformpädagogik, wenn sie in Auseinandersetzung mit den jeweils aktuellen Einsichten und Erfordernissen immer wieder von neuem versucht, ein Konzept von Unterricht, Bildung und Erziehung zu entwickeln und umzusetzen, das dem Einzelnen und der Gemeinschaft zum Besseren gereicht.

Vor diesem Hintergrund ist eine reformpädagogische Schule vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie ihrem Wesen nach zur Wandlung fähig und willens ist. Anders ausgedrückt: Ihr pädagogisches Konzept und ihre innere Organisation spiegeln die Erkenntnis, dass sich sowohl die Persönlichkeitsentwicklung eines jeden Kindes und Jugendlichen als auch das Leben in einer Gemeinschaft in offenen und dynamischen Prozessen vollzieht.

Diese Prozessoffenheit ist nicht gleichzusetzen mit Beliebig- oder Grenzenlosigkeit. So wie Freiheit Begrenzung braucht, um nicht Willkür zu werden, so braucht auch eine reformpädagogische Schule verbindliche Strukturen, innerhalb derer das reformpädagogische Prinzip Gestalt annehmen kann. Diese Strukturen sind zum Teil durch den Gesetzgeber vorgegeben und betreffen darüber hinaus u.a. die Unterrichtsorganisation, die Verfahrensweisen der pädagogisch-

³ Oelkers, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim und München. 2005. S.11-25

⁴ Winkel, Rainer (Hrsg): Reformpädagogik konkret. Hamburg. 1997. S. 7-14

konzeptionellen Schulentwicklung, den Einsatz von Steuerungsinstrumenten, die der Qualitätssicherung dienen, und die Wege der Entscheidungsfindung. Sie werden an vielen Stellen dieses Konzeptes ausführlich erläutert und müssen deshalb hier nicht eigens erwähnt werden.

Bei der Festlegung dieser gestaltgebenden Rahmenbedingungen haben wir uns von Konzepten und Ideen anderer Schulgründer und pädagogischer Vordenker inspirieren lassen. Vor allem aber stützen wir uns auf die Erfahrungen, die an der Maria Montessori-Schule, Freiburg e.V. (Grundschule) mit einem seit mehr als zwölf Jahre währenden Schulentwicklungsprozess gemacht wurden, der von allen Beteiligten als überaus positiv bewertet wird.⁵

Bei der Festlegung der Rahmenbedingungen haben sich folgende Leitgedanken als wesentlich herauskristallisiert:

1. Ausgangspunkt unseres reformpädagogischen Konzeptes ist ein Menschenbild, wie es bereits im ersten Kapitel ausführlich dargelegt wurde. Wesentlicher Grundzug dieses Menschenbildes ist die Überzeugung, dass Bildung ein Prozess autonomer Selbstorganisation ist.
2. Für die Unterrichtsgestaltung bedeutet dies, dass vor allem der Prozess der Wissensaneignung im Vordergrund steht. Jede Lernsituation muss möglichst exakt auf die biographische Situation eines jeden Kindes abgestellt sein, damit sie nachhaltig wirken und sinnerfüllt erlebt werden kann. Mit dem Hinweis auf die zukünftige Verwertbarkeit oder Nützlichkeit von Wissen lassen sich Bildungsprozesse weder initiieren noch legitimieren. Alles, was der Erhaltung und Förderung der intrinsischen Motivation zuwiderläuft, soll vermieden werden.
3. Reformpädagogen sind Assistenten dieses Aneignungsprozesses. Sie belehren nicht, sondern unterstützen das lernende Aneignen. Sie sind Spezialisten für lernende Kinder und Jugendliche und nicht für Fächer. Erfolgreich können sie nur wirken, wenn es ihnen gelingt, zu den Kindern und Jugendlichen eine verlässliche Beziehung aufzubauen.
4. Für ein gutes Lernklima ist nicht nur die Beziehungsebene zwischen Pädagogen und Schülern wichtig, sondern auch und vor allem die Beziehungen der Schüler untereinander. Ebenso wichtig sind gute Beziehungen innerhalb des Kollegiums so wie zwischen Elternhaus und Schule. Anders ausgedrückt: Eine die gesamte Schugemeinschaft betreffende Kultur der Verständigung und Wertschätzung ist Voraussetzung für das Gelingen eines reformpädagogischen Schulentwicklungsprozesses.

3 Inklusion: Pädagogik der Vielfalt

Jeder Mensch ist einzigartig und gerade in dieser unverwechselbaren Einzigartigkeit sind sich alle Menschen gleich. Gemäß dieser Aussage, deren Gültigkeit wohl von Niemandem bestritten wird, sollte es für uns ganz selbstverständlich sein, mit der Vielfalt menschlicher Seins- und Lebensweisen umzugehen. Tatsache ist aber, dass wir uns mit dieser Vielfalt schwer tun. Heterogenität wird in der Regel als eine das Gemeinwesen bedrohende Herausforderung wahrgenommen, die es nach Möglichkeit einzudämmen - jedoch keinesfalls zu befördern gilt. In unseren vorherrschenden Denk- und Wahrnehmungsmustern ist es eben nicht normal, verschieden zu sein - und jeder, der für sich in Anspruch nimmt, seine Andersartigkeit gegen

⁵ SEIS-Umfragen der Jahre 2006-2008 im Rahmen der Teilnahme an der Bildungsregion Freiburg

diesen Mainstream zu leben, gerät schnell unter Anpassungsdruck oder in Gefahr diskriminiert, marginalisiert oder ausgegrenzt zu werden.

Wir haben nicht gelernt, der Andersartigkeit, dem Unterschiedlichen mit wertschätzender Offenheit zu begegnen - im Gegenteil wir grenzen uns davon ab, indem wir es mit einer Wertung verknüpfen. Alles, was sich uns als Unterschied darstellt, nehmen wir nicht einfach nur als anders oder unterschiedlich, sondern immer gleich auch als besser oder schlechter wahr. Damit erfährt das sich Differenzierende vor dem Hintergrund dessen, was wir als Norm zu akzeptieren gelernt haben, Auf- oder Abwertung, aber niemals Gleichwertigkeit. Der Zugang zum Reichtum an bestehender Lebensvielfalt bleibt uns so weitestgehend verschlossen. Wir können ihn weder erfassen noch als Ressource nutzen, solange wir die Vielfalt diverser Heterogenitätsdimension auf bloße Dualitäten reduzieren wie arm/ reich, männlich/ weiblich, begabt/ unbegabt, behindert/ nicht behindert, deutsch/ ausländisch, jung/ alt etc.⁶

Inklusion wendet sich explizit gegen diese Verengungen des Blickwinkels, die die Beschränkung und Unterdrückung von Lebensmöglichkeiten zur Folge hat. Inklusion ist die Vision von einer Gesellschaft, die sich für die Vielfalt menschlicher Lebensformen öffnet. Ihr Ziel ist eine Gesellschaft, in der alle Menschen in allen Bereichen selbstverständlich teilnehmen können und die Bedürfnisse aller Menschen ebenso selbstverständlich berücksichtigt werden. Damit wird deutlich, dass mit dem Begriff der Inklusion ein Leitbild formuliert ist. Das Bekenntnis zur Inklusion beschreibt eine Haltung zum Leben. Diese Haltung erfordert die intellektuelle und moralische Anstrengung sich zu öffnen für die Vielfalt möglicher Lebensformen, damit sie ihr Potenzial für den Einzelnen und die Gemeinschaft entfalten können.

Die Umsetzung dieses Leitbildes im Bildungsbereich erfordert eine Weiterentwicklung der bisherigen pädagogischen Ansätze hin zu einer "Pädagogik der Vielfalt".⁷ In unserem Verständnis nimmt die Pädagogik der Vielfalt Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen wertschätzend wahr, geht auf sie ein und nutzt sie. Sie versucht darüber hinaus sogar, Vielfalt und Unterschiedlichkeit bewusst herzustellen. Unterschiede bestehen nicht nur bei den Geschlechterrollen, der sprachlich-kulturellen Herkunft oder den Begabungen, sondern auch beim Alter, der soziokulturellen Herkunft, den Familienformen oder den sozialen Milieus u.a.

Nach A. Ratzki setzt die Pädagogik der Vielfalt im Umgang mit Unterschiedlichkeit auf drei Grundelemente, denen wir uns anschließen:

1. Entwicklung einer Haltung, die durch Wertschätzung und Akzeptanz geprägt ist und in deren Folge jede Zuschreibung (s.o.) fortan nicht mehr etwas Unnormales bezeichnet, sondern als Bestandteil des Normalen gesehen wird.
2. Individuelles Lernen und Fördern.
3. Schaffung einer anregenden Lernumgebung, in der die anderen Kinder und Jugendlichen, der Raum und die Pädagogen gleich wichtig sind (die sogenannten "drei Pädagogen").⁸

In der Pädagogik der Vielfalt wird Verschiedenheit als Recht anerkannt. Gleichzeitig wird bei aller Berücksichtigung der Individualität immer wieder sichergestellt, dass der Bezug zum Ganzen, zum Allgemeinen und Verbindenden nicht verloren geht.

In der Umsetzung heißt das, dass Kinder und Jugendliche weder in vermeintlich homogene Lerngruppen, noch in normale und "andere", zu integrierende Schüler aufgeteilt werden. Entsprechend ihrer physischen, intellektuellen, sozialen, emotionalen, sprachlichen oder sonstigen Fähigkeiten werden sie individuell gefördert, ohne dass von vorne herein ein so genanntes

6 vgl. Hinz, Andreas: Integration und Heterogenität. Unveröffentlichtes Manuskript. 1995 www.bidok.de

7 Prengel, A: Pädagogik der Vielfalt. 1995. Sie fasste unter dem Begriff "Pädagogik der Vielfalt" ursprünglich Aspekte der interkulturellen, feministischen und integrativen Pädagogik zusammen.

8 Ratzki, Anne: Pädagogik der Vielfalt mit Beispielen aus skandinavischen Schulen. Referat zur Fachtagung "Konzeptentwicklung zur neuen Schuleingangsphase und Förderplanung" 2004

"Bildungsziel" beschränkend festgestellt wird.

Möglichst oft wird in möglichst heterogenen Lerngruppen zusammen gearbeitet. Dieser Ansatz zieht eine Öffnung des Unterrichts bzw. eine flexible Umsetzung unterschiedlicher Lern- und Unterrichtsmethoden nach sich. Nur so kann gewährleistet werden, was in der Forschung vielfach nachgewiesen wurde, dass von der Vielfalt nicht nur die vermeintlich Schwächeren, sondern gerade auch die starken Schüler profitieren. Im Prinzip kann jeder Pädagoge jeden Schüler bei seinem individuellen Lernweg und in seiner Persönlichkeitsentwicklung begleiten. Unerlässlich ist dabei aber das Vorhandensein unterschiedlicher Fachdisziplinen, die gemeinsam Unterrichts-, Arbeits- und Lernformen entwickeln und umsetzen und sich wechselseitig beraten. So gibt es zusätzlich Sonder- und Heilpädagogen, die bei Bedarf für die Förderung von Kindern mit besonderen Lernbedürfnissen zu Verfügung stehen, sowie Pädagogen, die Fachwissen für die Begleitung von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund einbringen.

Auch in einer Schule der Vielfalt wird es immer wieder Bedürfnisse, Tendenzen oder Notwendigkeiten geben, sich - bezogen auf Inhalte, Interessen und Erfahrungswelten - in homogenen Gruppen zusammenzufinden. Dem steht nichts entgegen, denn die Erfahrung der Homogenität ist eine Spielart der Vielfalt, die zur Stärkung Einzelner führen kann - gerade auch für den Umgang mit Unterschiedlichkeit.

Die Maria Montessori-Realschule ist dem Leitbild der Inklusion und dem sich daraus ergebenden Ansatz der Pädagogik der Vielfalt verpflichtet und bemüht sich darum, sie so konsequent umzusetzen, wie es innerhalb eines gesellschaftlichen Umfeldes möglich ist, das sich für den Gedanken, Vielfalt in Gemeinschaft zu leben, noch nicht geöffnet hat.

Die Maria Montessori-Realschule ist sich bewusst, dass sie durch ihren Status als Privatschule formal alle diejenigen ausschließt, die kein Schulgeld bezahlen können. Sie kann diesen Widerspruch bis auf weiteres nicht aufheben, sondern nur mildern. Sie wird Stipendien vergeben, mit Stellen der Sozialfürsorge kooperieren und sich offen halten für alle Kinder - unabhängig davon, ob sie einem bildungsnahen oder bildungsfernen Milieu entstammen.